

Jshr. mitteldt. Vorgesch.	75	S. 255–275	Halle/Saale	1992
---------------------------	----	------------	-------------	------

Zur Besiedlung Mitteldeutschlands im ersten Jahrtausend v. Chr. — vor dem Zeugnis historischer Namen¹

Von Rosemarie Müller, Göttingen

Allgemeine Einführung

Die Darstellung einer Besiedlungsgeschichte Mitteldeutschlands im ersten vorchristlichen Jahrtausend hat von den archäologischen Quellen auszugehen, die sich für diesen Zeitraum in der Hauptsache aus Grabfunden zusammensetzen. Dagegen stehen andere aussagekräftige Sachzeugnisse weit weniger zur Verfügung. Daher kann der Besiedlungsgang des hier zu untersuchenden Zeitabschnittes nicht für alle Lebensbereiche gleichmäßig erforscht und wiedergegeben werden.

Der Versuch, für Mitteldeutschland einen begrenzten Ablauf innerhalb eines räumlich und zeitlich abgesteckten Bezugsfeldes darzustellen, stößt auf verschiedene Probleme, die untereinander in einem kausalen Zusammenhang stehen. Generell schließt die Arbeitsweise mit archäologischen Quellen natürliche Einschränkungen ein. Sie nähert sich ihrer Forschungsgrundlage — den überlieferten Resten menschlicher Existenz — durch das verzerrte Spiegelbild einer sowohl aus objektiven als auch subjektiven Gründen resultierenden Selektion.

Die Quellenbasis repräsentiert lediglich einen Ausschnitt des ursprünglich vorhandenen Sachbestandes und ist zudem nahezu ausschließlich auf den materiellen Lebensbereich eingegrenzt. Diese Besonderheiten bestehen unabhängig vom Zugriff der Forschung, doch kann sie andererseits das Fundbild durch den Stand der praktischen Geländetätigkeit entscheidend bestimmen, wenn es auch durch unterschiedliche Beobachtung nicht gleichmäßig ausfällt. Ebenso wird es von der lokalen, regionalen und überregionalen Aufarbeitung bestimmt.

Die in der Fundrepräsentanz zum Ausdruck kommende Quellenlage besitzt entscheidenden Einfluß auf den Publikationsstand innerhalb der regionalen Landeskundung. Er fällt in Mitteldeutschland gebietsweise relativ hoch aus (Ostthüringen, Orlasenke), wird aber andererseits wegen fehlender oder nicht zugänglicher Darstellung beeinträchtigt. Die unterschiedliche Vergleichbarkeit einzelner archäologischer Sachgruppen hat vielfach eine mangelnde überregionale Einbindung des Denkmälerbestandes zur Folge.

Ein Bezug der allgemeinen methodischen Feststellungen auf das hier angestrebte Vorhaben macht deutlich, daß sowohl im Inneren Mitteldeutschlands als auch im großräumigen Zusammenhang eine echte Parallelisierung von Sachgruppen und Räumen nicht in jedem Fall gegeben ist.

¹ Die nachfolgenden Ausführungen entsprechen einem Essay, das im Sommersemester 1991 an der Philosophischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle — Wittenberg im Zusammenhang mit einer Habilitation vorgelegen hat.

Wie kein anderes Gebiet in Deutschland ist seine Mitte eingebettet in die jeweilige Entwicklung seiner Nachbarräume. Aus den geographischen und geschichtlichen Voraussetzungen resultiert, daß Mitteldeutschland nicht zu den Zentren historisch erkennbarer Abläufe zählt, sondern hier haben sich zu allen Zeiten Kulturströme unterschiedlicher Herkunft geschnitten, in deren Folge allerdings Eigenes umgesetzt wurde. Ein Gleiches läßt sich auch von der Bevölkerung sagen, die gerade hier am vielgestaltigsten ist, wo die Besiedlung am intensivsten erfolgte.

Mit der Einbindung Mitteldeutschlands in das zentrale Europa ist seit der jüngeren Bronzezeitperiode – der Urnenfelderzeit im allgemeinen Sinne – von einer Konstanz der Bevölkerung auszugehen, die letztlich die Grundlage für die historische Entwicklung des Mittelalters und der Neuzeit gegeben hat. Hier liegen auch die Wurzeln der Völker, die diese Geschichte maßgebend getragen haben.

Eine Analyse des Siedelganges in Mitteldeutschland als einer Drehscheibe im Zusammenspiel unterschiedlicher Kräfte, die nach ihrer Sachhinterlassenschaft und ihrer allerdings erst später und zu unterschiedlichen Zeitpunkten aus ganz verschiedenen Anlässen erfolgten historisch-ethnischen Zuordnung zu bestimmen sind, muß daher verschiedene Aspekte verfolgen.

Dabei wird sich ein Hauptaugenmerk für die einzelnen, maßgeblich an dem Ablauf in Mitteldeutschland beteiligten Kulturen auf die Darstellung ihres speziellen Erscheinungsbildes zu richten haben. Dafür ist es erforderlich, neben der Klärung dessen, „was geworden ist“, zu bestimmen, „wie es geworden ist“.

Ein Ergebnis ist in zweifacher Sicht angestrebt: Zum einen sollen die unterschiedlichen archäologischen Gruppierungen analysiert und die Frage eines Zusammenwirkens untersucht werden. Zum anderen werden Gewicht und Anteil der archäologisch fixierten Gemeinschaften bei der Ethnogenese germanischer Stammesbildung zu prüfen sein.

Eine zeitlich und räumlich vergleichbare zusammenfassende Darstellung der Besiedlungsgeschichte Mitteldeutschlands existiert bisher nicht. Die in vorliegender Studie verwendete Arbeitsweise legt den gegenwärtig erreichten und im Literaturverzeichnis ausgewiesenen Forschungsstand zu Grunde. Sie basiert auf eigenen Ergebnissen und beruht auf einer umfangreichen archäologischen Quellenaufnahme im sachsen-anhaltischen Teilbereich und dessen intensiver Durchdringung. Die Darstellung einer ungebrochenen Besiedlungsabfolge in einem geographisch festgelegten Gebiet über einen längeren Zeitraum schließt das Eingehen auf theoretische und methodische Fragen ein.

Die geographische Ausgangslage der Besiedlung

Eine unabdingbare Voraussetzung für die Darstellung der Siedlungsgeschichte ist die eingehende Beschreibung des Arbeitsgebietes. Aus diesem Zusammenhang, d. h. seinem geographisch bestimmten Inhalt, erwächst in erster Linie die Berechtigung für den Begriff Mitteldeutschland. Als solcher liegt der Raum zwischen Erzgebirge und Thüringer Wald im Süden sowie Fläming und Altmark im Norden als ein übergeordneter, nach klaren geographischen Gesichtspunkten bestimmbarer Raum als Darstellungsbasis zugrunde (Schultze 1955). Seine Breitenausdehnung ist im Osten mit dem unteren Abschnitt des mittleren Elbetales und im Westen mit den Sätteln des nördlichen Harzvorlandes sowie dem hessischen Bergland gegeben (August 1953 – 62, S. 755 ff.; Bauer 1953 – 62, S. 722 ff.; Brunner 1953 – 62, S. 1166 ff.; Neef 1953 – 62, S. 1198 ff.).

Das ganze, im Winkel der einrahmenden Mittelgebirge sich erstreckende Gebiet aus Hügel- und Flachland bildet auf Grund seines Gewässernetzes sowie nach Boden und Klima eine Einheit. Im Wind- und Regenschatten von Thüringer Wald, Eichsfeld und Harz

gelegen, bildet Mitteldeutschland das umfangreichste Trockengebiet in Zentraleuropa. Die niederen Teile des Landes zeichnen sich durch eine kaum unterbrochene Decke von fruchtbarem Löß aus, der zum größten Teil die Eigenschaften echter Schwarzerde angenommen hat. Dieses Gebiet gehört heute zu den sehr waldarmen Ackerlandschaften, und es ist anzunehmen, daß es hier auch vorher über längere Zeiträume hinweg zu keiner zusammenhängenden Bewaldung gekommen ist. Daher ist ein großer Teil der mitteldeutschen Landschaftsgebiete als Altsiedlungsfläche anzusprechen.

Das Gewässernetz Mitteldeutschlands wird hauptsächlich vom Stromgebiet der mittleren Elbe und ihrer Nebenflüsse eingenommen. Es entspricht im wesentlichen der ursprünglichen, für das erste Jahrtausend vorauszusetzenden hydrologischen Situation. Der mittlere Elbeverlauf wird durch die Pforten von Tetschen-Bodenbach (südlich Dresdens) und Burg/Rogätz (nordöstlich Magdeburgs) begrenzt, welche die drei hydrographisch selbständigen Flußsysteme der Elbe lose miteinander verbinden.

Saale und Mulde sammeln alle wesentlichen Gewässer Mitteldeutschlands und führen sie der Elbe von links zu, wo auf gleicher geographischer Breite die Schwarze Elster mit Pulsnitz und Röder von rechts der Elbe zustreben.

Der politische Begriff Mitteldeutschland schwankt in seiner Bedeutung. Er wurde im ersten Viertel unseres Jahrhunderts wieder aufgenommen als Ausdruck von Einigungsbestrebungen im bunten Staatengebilde innerhalb Deutschlands (Denkschrift Mitteldeutschland 1927; Schlüter 1929, S. 7ff.) und hat nach dem Zweiten Weltkrieg erneut bezüglich Inhalt und Wertung eine Veränderung erfahren.

Wenn er hier im Sinne der geographischen Landeskunde als Einheit verstanden wird, so täuscht das nicht darüber hinweg, daß die geographische Vorgliederung in viele Einzerräume unterschiedliche Grundlagen der Besiedlung bietet.

Im wesentlichen rechnen gegenwärtig die drei Länder Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen zu Mitteldeutschland, die ihrerseits das Ergebnis einer jeweils andersgearteten Geschichte darstellen. Die nachfolgenden Ausführungen beziehen sich auf eine Quellenbasis aller dieser Teilgebiete, wobei Schwerpunkte unterschiedlich gewichtet werden.

Dem kleinräumigen Besiedlungsgang und seiner räumlichen Erstreckung nachzugehen, stellt sich daher als nächste Aufgabe.

Die Besiedlung während der späten Bronze- und in der Eisenzeit

Für die hier beabsichtigte Darstellung eines überregionalen Zusammenhanges erweist es sich als zweckmäßig, bei der späten Bronzezeit anzusetzen.

Mitteldeutschland lag an der Wende zum 1. Jt. v. Chr. im Schnittpunkt von drei großen Kulturkreisen. Sie werden repräsentiert durch die Lausitzer Kultur im Osten, die Nordalpine Urnenfelderkultur im Süden und Westen und die Nordische Bronzezeit, die mit Ausstrahlungen, direkten Kontakten, aber auch unter unmittelbarer Beteiligung den Verlauf in dem eigenständigen, wenn auch schwachen Kulturgefüge an ihrer jeweiligen Peripherie beeinflussten.

Hier wurden äußere Anregungen bereitwillig aufgenommen und, bezogen auf die einzelnen Lebensbereiche, produktiv umgesetzt. Es ist davon auszugehen, daß die unterschiedlichen Einflüsse aus den verschiedenen Kulturkreisen nicht immer auf geradlinigem Wege vermittelt wurden, doch haben sie schließlich erkennbare eigene Leistungen hervorgebracht.

Der Lausitzer Kreis findet an der oberen und mittleren Saale in der älteren Urnenfelderzeit (Bz D — Frühphase Ha A, ca. 13.—11. Jh. v. Chr.) seine westliche Begrenzung (Peschel 1969, S. 161 ff.; Horst 1969, S. 53 ff.). Hier hat er das östliche Thüringen

unmittelbar überlagert, indem Siedlergruppen westsächsischer Provenienz über das Vogtland vor allem in die fruchtbareren Flußtäler vordrangen. Dagegen bot das Waldland weniger günstige Siedlungsbedingungen (Lappe 1982; 1986 a und b).

Urnen- und Brandschüttungsgräber mit Messern, Lausitzer Terrinen und frühen Doppelkegeln bei zum Teil reicher Bronzeschmuckausstattung treffen an der Mittelsaale auf Steinpackungskörpergräber mit Lanzen. Grabritus und Ausstattung folgen hier einer Regel, die für einen anderen Sachzusammenhang typisch ist und nach der geographischen Leitfunktion eines Flusses als Unstrutgruppe bezeichnet wird (Speitel 1986, S. 681 ff.; Peschel 1978 a, S. 87 ff.).

Die Lausitzer Kultur in ihrer speziellen Ausprägung der „Osterländischen Gruppe“ östlich der Saale zeigt keine Verbindungen zur ansässigen Vorbevölkerung. Dagegen setzt die Unstrutgruppe östlich des Flusses die heimische Hügelgräbertradition fort. Das wird vor allem deutlich an der Beibehaltung der Körpergrabsitte, während der Ritus in den gleichzeitigen benachbarten Urnenfelderkulturen die Verbrennung des Toten vorsah. Bereits existierende Kontakte, so in den nordwestdeutschen Lüneburger Raum (Grabausstattung mit Lanze) oder nach Südosten (Kegelhalsgefäße; Halsblähung), werden weiter fortgesetzt.

Die in der Unstrutgruppe repräsentierte Bevölkerung hat annähernd gleichzeitig das innere Thüringer Becken mit seiner reliefreichen Landschaft zwischen mittlerer Saale und Werra und seinen klimatisch und agrarisch günstigen Siedlungsbedingungen von seinen Randhöhen her aufgesiedelt. Eine Ausweitung nach Norden und Osten erfolgte etwas später (Ha A, ca. 11. Jh. v. Chr.), doch ebenfalls noch in der älteren Urnenfelderzeit. Sie fand ihre spezielle Ausdrucksform in wechselseitigen Beziehungen. So hat die Unstrutgruppe im Mittelsaalegebiet die Totenverbrennung als neue Bestattungsform übernommen und bis zu ihrem Ende neben der Körperbestattung praktiziert.

In diesem Gebiet (Raum Jena) hat die Unstrutgruppe aus osterländisch-lausitzischem Zusammenhang nicht nur die Brandbestattung, sondern auch markante Gefäßbildungen wie zunächst Halsblähung und später Etagenform übernommen, welche die Osterländische Gruppe ihrerseits von ihren Lausitzer Nachbarn entlehnt hatte.

Die lausitzischen Elemente in den kleinen ostthüringisch-sächsischen Kulturgruppen (osterländischer, altenburgischer, vogtländischer Prägung) bilden kleine „Kulturwelten“, die im einzelnen noch gar nicht genau untersucht sind.

Die Osterländische Gruppe erreichte während der Urnenfelderzeit (Ha A) ihre weiteste Ausdehnung. Besonderheiten im Grabbau wie die typischen Steinanordnungen auf Gräberfeldern sowohl als Hügelabdeckungen als auch als Schutz von Flachgräbern sowie Besonderheiten der Tonware (Blähung) machen den besonderen Charakter der Gruppe während dieses Zeitabschnittes aus.

Der Rückgang der Osterländischen Gruppe seit der jüngeren Urnenfelderzeit (Ha B) und die Ausweitung der Unstrutgruppe auf ostsaaliches Gebiet stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang.

Während die Unstrutgruppe unter Aufnahme südlicher und südwestlicher Schmuckbronzen an eigener Ausstrahlung gewinnt, die ihren Ausdruck in einer intensiven Besiedlung Innerthüringens findet, wird sie zur Wurzel der nachfolgenden Thüringischen Kultur der frühen Eisenzeit (Claus 1942).

Dagegen zieht sich die lausitzische Restbevölkerung in das Gebiet südlich von Jena und in die Orlasenke zurück, wo sie in der kulturell stark retardierenden Dreitzscher Gruppe aufgeht (Simon 1981, S. 499 f.; Simon 1978, S. 235 ff.).

Die Ausstrahlungen der Unstrutgruppe seit dem Ende der älteren Urnenfelderzeit (Ha A) nach Norden über Helme und Unstrut hinaus und ihr Anteil an der Bildung der sogenannten Helmsdorfer Gruppe sind unscharf (Schmidt 1978, S. 121 ff.; Schmidt/

Nitzschke 1974, S. 6 ff.). Doch stehen auch hier biritueller Grabbrauch sowie der verstärkte Kontakt zu nordwestlichen Urnenfeldergruppen im Einklang mit der Entwicklung in Innerthüringen. Neben Schmuckbronzen in Formgebung der Unstrutgruppe (Hals- und Armringe, Hakenspirale) treten Bronzen aus nördlichem Zusammenhang (Plattenfibeln, Hängebecken) auf (Wagner 1989, S. 116 ff.; Wagner 1983, S. 31 und Anm. 2; Gäckle u. a. 1988, S. 84 f.).

Der Norden Mitteldeutschlands ruht siedlungsgeschichtlich allezeit auf der Basis der Elbe als wichtigstem Kulturmittler. Im Bereich ihres Mittellaufes in der Begrenzung durch untere Saale und Mulde, aber auch auf ostelbisches Gebiet ausgreifend, formiert sich in der Jungbronzezeit eine birituelle Steinpackungsgräbergruppe (von Brunn 1954; Wagner 1983, S. 31 ff.; dagegen Billig 1968, bes. S. 126). Sie wird als Saalemündungsgruppe nach ihrem Verbreitungsschwerpunkt bezeichnet, in dem sie keinen Vorläufer besitzt, wie dies etwa für die gleichzeitige Unstrutgruppe an der Mittelsaale zutrifft. Vermutlich liegt darin die Ursache dafür, daß sich ihr Siedlungsniederschlag an den ackerbaulich besseren Böden in der Kontaktzone zwischen Schwarzerde und Kiesuntergrund orientieren konnte.

Der stark lausitzisch geprägte Bezug ihrer Tonware zeigt sich zunächst an Doppelkonus und Zylinderhalsgefäß, später an horizontal geriefelter Ware (Koppe 1970, S. 729).

Die für diese Affinitäten maßgebliche Lausitzer Kultur fand im Raum Torgau – Dessau mit umfangreichen Gräberfeldern, z. T. mit Hügeln, elbaufwärts ihre westliche Begrenzung (Schmidt 1970, S. 35 ff.; Breddin 1973, S. 67 ff.).

Auf den im weitesten Sinne lausitzisch-urnenfelderzeitlichen Zusammenhang verweist innerhalb der Saalemündungsgruppe auch die Grabform der Steinkiste. Solche in der Regel quadratischen, kleinen Kisten aus senkrecht gestellten Steinplatten mit einem durch festgestampfte Tenne, Steinpflaster oder Bodenplatte besonders präparierten Untergrund sowie einer Deckplatte boten Brandbestattungen in Urnen Schutz. Die Steinplattenkiste bildet wohl einen kennzeichnenden Grabtyp der Saalemündungsgruppe, doch bedeutet sie kein vorherrschendes Gruppenmerkmal (von Brunn 1954, S. 14 ff.). Während sich die Anzahl von Steinkisten und steinschutzlosen Gräbern im Verlauf der jüngeren Urnenfelderzeit die Waage hält, waren in der älteren Urnenfelderzeit Steinpackungen dominant (Wagner 1983, S. 42 f.).

Das Baumuster der Steinkiste ist in mehreren Kulturen nachzuweisen. So hat die Kenntnis solcher speziellen Form der Grabsicherung auch in der postlausitzer Pommerischen Kultur zur verstärkten Anlage von Steinkisten geführt (Malinowski 1976, S. 204 f.).

Die Steinkisten der nördlich an die Saalemündungsgruppe grenzenden Elb-Havel-Gruppe (Schneider 1966, S. 197; Horst 1969, S. 52) stehen dagegen in direkter Verbindung zu dem sekundären Verbreitungsraum an der Untersaale. Im Rücklauf dieser Beziehungen wird man die Aufnahme von Metallgegenständen aus dem Nordischen Kreis der jüngeren Bronzezeit saaleaufwärts zu verstehen haben. Diese geben ihrerseits chronologische Richtwerte für die Zeitstellung der Saalemündungsgruppe (P IV – V/ Ha A – B).

Der Grabtyp der Steinkiste gelangte neben weiteren lausitzischen Elementen vom Mittelbeugebiet schließlich bis in den späteren Kernbereich der Jastorfkultur (Soderstorf, Kr. Lüneburg; Häbeler 1976 a, S. 12 ff., 61 f.). Die Möglichkeit, auf Grund der Grabform gruppenspezifische Merkmale – etwa nach der Orientierung – zu erkennen, halte ich hinsichtlich der eng verflochtenen Lokalerscheinungen am Rande der Lausitzer Kultur für wenig wahrscheinlich.

Nach der Belegung auf mehreren großen Gräberfeldern zu urteilen (Flötz; Koppe 1962, S. 205, Anm. 2, Ladeburg; Müller 1985, Nr. 708 S. 176 f. und Ortsakte Halle, beide Kr. Zerbst; Wulfen, Kr. Köthen; Koberstein 1964, S. 143 ff.; bes. S. 190 f.), ist ein Bruch zwischen der bronzezeitlichen Saalemündungsgruppe und der früheisenzeitlichen Hausurnenkultur nicht zu erkennen. Beide decken sich auch annähernd in ihrer Verbreitung,

wengleich sie im einzelnen dahingehend noch nicht untersucht worden sind (Wagner 1983, S. 31, Anm. 2; Koppe 1970, S. 729). In Elbnähe erreichen die nördlichsten Ausläufer der Hausurnenkultur unter Aussparung des Fläming die Höhe von Genthin und Havelberg (Hoffmann 1960, S. 10 ff.; 1967, S. 222; Gomolka 1962, S. 231 ff.). Rechtseibisch bedeckt sie die Magdeburger Börde; der Helmstedter Raum und das nordwestliche Harzvorland (Wendorff 1983, S. 215 ff.) werden einbezogen. Verbreitungsschwerpunkte bilden das nordöstliche Harzvorland, die Köthener Ebene sowie das Elbe-Mulde-Tiefland. Die Begrenzung der Hausurnenkultur nach Süden zu den Nachfolgern der Unstrutgruppe ist unscharf. Das Zentrum ihrer Verbreitung liegt im mitteldeutschen Schwarzerdegebiet (Nuglisch 1965), und auch östlich von Saale und Elbe orientiert sich der Nachweis der Hausurnenkultur auf die landwirtschaftlich besser nutzbaren Böden (Nuglisch/Schröter 1968, S. 46 ff.). Innerhalb der Tonware bilden sogenannte Vasen unterschiedlicher Gestalt und Amphoren zeitlich die untere Grenze und schließen an das verstärkte Auftreten der horizontal gerieften Ware der Saalemündungsgruppe an.

Einen unbestreitbaren Wert für den zeitlichen Ansatz der älteren Hausurnenkultur besitzen Gräber mit bronzenen Rippen- und Schälchenkopfnadeln (Nuglisch 1965, S. 16 ff.). Diese variantenreichen Nadelformen mit geraden oder schwanenhalsförmig gebogenen Schäften sind von Süd- über Mitteldeutschland bis in das Weichselgebiet verbreitet. Sie dienten schon Paul Reinecke als eine Leitform zur Umschreibung der klassischen „dritten“ Hallstattstufe (Ha C), mit der in Mitteleuropa nach antiquarischer Terminologie die Eisenzeit überregional einsetzt. So wird auch mit ihnen die eisenzeitliche Billendorfer-Phase der Lausitzer Kultur mit einem ältesten Horizont (Ia) fixiert (Buck 1979, S. 35 ff.). Die Verwendung übereinstimmender Nadeltypen in Billendorfer Kultur und Hausurnenkultur deutet die Fortdauer der bereits bestehenden Kontakte an.

Zahlreiche Gräber innerhalb der Hausurnenkultur ohne solche chronologischen Indikatoren entziehen sich einer genauen zeitlichen Ansprache, wie es beispielhaft auf Bestattungsplätzen des Vorfläming (Bergwitz, Kr. Wittenberg) zum Ausdruck kommt (Kossack 1950, S. 126). Aus diesem Grunde läßt sich die Hausurnenkultur nach Norden nur sehr schwer verfolgen. Ein Vergleich über datierte Grabfunde aus beiden Gebieten ist nur bedingt möglich. Die in der Elb-Havel-Gruppe repräsentierte Bevölkerung war nordischen Verhaltensmustern verpflichtet und deponierte daher Bronzeschmuck in meist anderer Auswahl in Horten, die deshalb einen direkten Vergleich mit Grabausstattungen nicht erlauben.

Für die zeitliche und inhaltliche Einschätzung des Ablaufs im Elbe-Havel-Gebiet und in angrenzenden Teilen Niedersachsens besitzen die schwachen Ausläufer der Hausurnenkultur keine Bedeutung. Die Höhe der Zeit geben hier punktuell Nadeln und Schmuck sowie Importe an, die über Billendorfer Vermittlung auf dem Oderweg in den Nordwesten gelangten. Daran besaß der Norden Mitteldeutschlands nur mittelbaren Anteil. So ist die Herausbildung des keramischen Nienburger Typs, der oft auf eine Beteiligung der Hausurnenkultur zurückgeführt wird, das Ergebnis der hier skizzierten überregionalen Verbindungen (Tuitjer 1987; Nortmann 1983). Die Ausstattung mit Rippen- und Schälchenkopfnadeln in Steinkisten datiert den Grabtyp innerhalb der Hausurnenkultur. Der urnenfelderzeitliche Zusammenhang für diesen Grabschutz ist hier bereits erörtert worden und eine direkte Übernahme aus der Saalemündungsgruppe nicht zweifelhaft.

Die Sitte der Mehrfachbestattung in Steinkisten wird vermindert auch noch in der Hausurnenkultur geübt (Nuglisch 1965, S. 85). Dagegen bleiben mehrteilige Steinkisten auf die Saalemündungsgruppe beschränkt (Wagner 1983, S. 43). Schließlich weist die Bemalung von Hausurnen im Bernburger und Köthener Gebiet auf einen Zusammenhang mit den gleichartig innenverzierten Steinkisten der jüngeren Bronzezeit des betreffenden Gebietes hin (von Brunn 1962, S. 210 f.). Daher können sie auf keinen Fall in die Nähe von

hallstattzeitlichen Kammergräbern gestellt werden — ein Ansatz, der neben der Zeitstellung auf eine fest umrissene Deutung zielt (Oberhofer 1960, S. 77 ff.; Bönisch 1986, S. 119 ff.). Die wesentlichen Kennzeichen für die Kammergräber der Hallstattkultur wie Hügelaufbau, Steinkreis und unverwechselbare Ausstattung fehlen in der Hausurnenkultur.

Auch mit jenen aus dem Billendorfer Bereich bekannt gewordenen kleinen Kammergräbern besteht keine Übereinstimmung. Hier folgen die großen Holzkammern mit umfangreichen Geschirrsätzen einem Ritus (Behrends 1982, S. 156 ff.), der letztlich auf den Osthallstattkreis zurückgeht.

Mit Rippen- und Schälchenkopfnadeln in Steinkistengräbern läßt sich innerhalb der Hausurnenkultur ein älterer Horizont abgrenzen (Ha C—D1), von dem sich eine andere Ausstattungsgruppe mit Bombenkopf- und Knochennadeln abhebt, die ausschließlich steinschutzlosen Gräbern zugeordnet war (Nuglisch 1965, S. 16 ff.).

Neben kultischen Gründen für die Auswahl des Grabtyps, die sich dem Zugriff im einzelnen entziehen, unterstützt die Anlage verschiedenartiger Grabformen eine zeitliche Aufgliederung der Hausurnenkultur.

Unabhängig von der örtlichen Materialbasis an verwendbarem Gestein fällt der Anteil der Steinkistengräber an der Gesamtzahl der Bestattungen eines Gräberfeldes unterschiedlich aus (z. B. Flötz, Kr. Zerst; Frose, Kr. Aschersleben). Neben Bestattungsplätzen ohne Steinkisten (Aken, Kr. Köthen) wurden andere mit überwiegendem Anteil dieser Grabform angelegt (Hohenthurm, Saalkreis; Eilsdorf, Kr. Halberstadt). Daher kann die bodengeologisch ungleiche Präsenz von geeignetem Baumaterial kein Argument gegen eine zeitliche Differenzierung bilden (Nuglisch 1965, S. 93 ff.).

Die namengebenden Behälter für Leichenasche in Hausform stammen aus Grabzusammenhang überwiegend aus Steinplattenkisten. Abweichende Niederlegungen möglicherweise für Altfunde ohne überlieferten Zusammenhang oder Hausurnen aus Siedlungen können hier unberücksichtigt bleiben. Aus ihrer Verwendung als Urne in dem genannten Grabtyp ergibt sich eine Datierung in die ältere Hausurnenkultur. Seit der Kenntnis dieser markanten Gefäße wird die Frage ihrer Herkunft gestellt und unterschiedlich beantwortet (Siebrecht 1970; Bergmann 1973, S. 68 ff. mit älterer Lit.). Sie interessiert hier nur, soweit sie das ebenfalls damit verbundene Problem ihrer Verwendung tangiert.

Das gemeinsame, verbindende Merkmal aller in Einzelheiten stark variierenden Hausurnen besteht in ihrer verschließbaren seitlichen Öffnung. Ihr Sinn wird offenbar an spätbronzezeitlichen Urnen unterschiedlicher Gestalt, aber nicht in Hausform, deren sekundäre seitliche Öffnung zum Einfüllen organischer Reste in das Gefäßinnere bestimmt war. Ihr Verwendungszweck läßt sich analog nur vermuten. Er bestünde unter der Voraussetzung der gleichen Deutung in der Aufnahme eines Opfers an den Toten, wobei Einzelheiten völlig offen bleiben. Kultische Tierbeigabe als Opfer an den Toten ist auf hallstattzeitlichen Gräberfeldern der Oberpfalz (Schirndorf; Stroh 1985, S. 335 ff.), aber auch im Main-Tauber-Kreis (Werbach; Wehrberger 1984, S. 110) nachgewiesen.

Man wird die spätbronzezeitliche Grabform der Steinkiste und den mit ihrer Funktion als Grabschutz verbundenen Kult als inhaltlich zusammengehörig betrachten dürfen. Unter Hinzunahme der hier vertretenen Bedeutung von Hausurnen im Totenkult folgert daraus, daß wesentliche „Glaubenssätze“ der früheisenzeitlichen Bevölkerung nicht nur bereits vorher tradiert waren, sondern weiter praktiziert wurden. In Fortsetzung solcher auf den sozialen Status der Bevölkerung bezogenen Überlegungen bedeutet das kaum eine Veränderung gegenüber der unmittelbar vorangehenden Urnenfelderzeit.

Abgesehen von dem geistesgeschichtlichen Hintergrund, der hier außerhalb der Betrachtung liegt, werden damit grundsätzliche Probleme berührt, die vordergründig auf die Frage der Periodisierung zielen.

Ein historischer Vorgriff auf die Kriterien für den Beginn der historischen Neuzeit mag in diesem Zusammenhang erlaubt sein, um das prähistorische Beispiel zu beleuchten. Je nach Wichtung einzelner erfolgreicher Ereignisse liegt der Ansatz für den Beginn dieser Epoche um Jahrzehnte auseinander. Entsprechend dem darwinistischen Prinzip der biologischen Entwicklung vom Niederen zum Höheren in der Phylogenese (auch des Menschen) versteht das marxistische Geschichtsverständnis demzufolge den Übergang von einer Gesellschaftsordnung zu einer anderen. Dabei wären die wichtigsten Merkmale der „höheren“ Ordnung bereits im Schoße der „niedrigeren“ angelegt und vorgebildet worden, wobei es beim Übergang allerdings eines auslösenden Elementes bedurft hätte. Bewußt oder unbewußt ist für den Übergang von der Bronzezeit zur Eisenzeit – um auf das prähistorische Beispiel zurückzukommen – die „Produktivkraft“ Eisen eingesetzt worden.

Der Tatbestand, daß sich im Bereich der süddeutschen Hallstattkultur gebietsweise die urnenfelderzeitliche Stufe Hallstatt B und die späte Hallstattzeit (Ha D) berühren (Torbrügge 1988, S. 292), ist deutlicher Ausdruck der Diskrepanz von Periodisierung und historischem Ablauf. Damit muß nicht eine Methode außer Kraft gesetzt werden, die bis heute ein Grundgerüst für die antiquarische Ordnung bildet. Vielmehr wird daran offenkundig, daß historischer Entwicklungsgang nicht mit Stufenfolgen gleichzusetzen ist. Auf das Ausgangsbeispiel übertragen, bedeutet das zunächst nur ein Nebeneinander von Menschengruppen unterschiedlicher soziologischer und kultureller Bindung, ohne daß dabei eine Wertung ihrer gesellschaftlichen Zuordnung im Sinne von fortgeschritten oder zurückgeblieben ausgesprochen wäre.

Wie bereits ausgeführt, bildet die Unstrutgruppe zwischen Werra und mittlerer Saale die Vorläuferin der Thüringischen Kultur. Ihr schließen sich im Norden und Osten lokale Ausgleichsgruppen an, die der innerthüringischen Entwicklung traditionell verbunden waren. So ist die Thüringische Kultur im weiteren Sinne aus dem Verständnis einer wirksamen bronzezeitlichen Tradition zu verstehen. Sie setzt damit während der frühen Eisenzeit (Ha C – D1; ca. 7./6. Jh. v. Chr.) in Mitteldeutschland eine Andersartigkeit fort, die aus unterschiedlicher bronzezeitlicher Grundlage resultiert. Sie äußert sich in dem Gegensatz zwischen Thüringischer Kultur als Nachfolgerin der Unstrutgruppe zu den gleichzeitigen Brandgräbergruppen mit lausitzischer Tradition.

Aussagefähige archäologische Kriterien etwa in Form von Bestattungsmustern für den Nachweis kultureller Veränderungen oder einen dynamischen Ablauf fehlen in der älteren Thüringischen Kultur (die Darstellung der Thüringischen Kultur folgt Torbrügge 1988, S. 290 ff.). Ihr Fundbestand bietet vielmehr das Bild einer Randprovinz ohne scharfe Konturen. Ihre Bestattungssitten (Brandbestattung, Nachbestattung in Hügeln, keine Primärhügel) bilden keinen integrierenden Bestandteil hallstattischen Grabbrauchs. Die vorwiegend überlieferte Keramik spiegelt den allgemeinen Fundus wider, der aus der Randlage zum Hallstattkreis resultiert. Ihr Schwergewicht liegt auf der östlichen und überregionalen Bronzezeit-Tradition (z. B. reliefverzierte Keramik).

Die „Thüringische Kultur der älteren Eisenzeit“ (Claus 1942) im engeren Sinne erfaßt für die späte Hallstattzeit (Ha D 2/3) im Kern dasselbe Gebiet, aber andere Kategorien. In der Wiederaufnahme der Körperbestattung wird eine Anlehnung an die Hallstattkultur sichtbar. Sie drückt sich sowohl mit Schmuckbronzen nordostbayerischer Entstehung als auch mit Importen aus. Diese wiederum zeigen eine partielle Ausweitung in das Nordostharzvorland, über Saale und Elster hinaus bis zur Pleiße und stellenweise bis zur Mulde und nach Westsachsen an (Karin Peschel 1990, Karte 3 und Liste 3, S. 95 f.). Die Ausbreitung als eine Art „Binnenkolonisation“ wird auch an Körpergräbern sichtbar, die in das späte Brandgräbermilieu lausitzischer Tradition eingesprenzt sind.

In diesem Stadium (spätes Ha D) ist die Einschätzung „periphere Späthallstattkultur eigenständigen Gepräges“ zutreffend (Simon 1977, S. 655). Dagegen stehen einer Vergleich-

barkeit der Thüringischen Kultur im weiteren Sinne mit der Hallstattzeit sachliche und methodische Einwände entgegen (im folgenden nach Torbrügge 1988, S. 290 ff.). Da in Innerthüringen eine meßbare Größenordnung fehlt, wie sie etwa in Südbayern für die Stufe Hallstatt C vorhanden ist, wurde der Versuch unternommen, mit Hilfe der Tonware einen Vergleichsmaßstab zu gewinnen. Umfangreiche Untersuchungen zur formenkundlichen Gliederung der Keramik und horizontal-stratigraphische Beobachtungen nach der Bestattungsabfolge auf Gräberfeldern zielten auf ein solches Äquivalent (Simon 1979, S. 26 ff.). Dieses Vorgehen muß sich an der Frage messen lassen, ob eine keramische Entwicklungsreihe, auch wenn sie an Exaktheit ihresgleichen sucht, mit den „kanonischen“ Ausstattungsmustern südbayerischer Kriegergräber verglichen werden kann.

Eine Übernahme des hallstattzeitlichen Rhythmus auf die innerthüringische Entwicklung mit den Stufen Thüringisch A (Ha C1), B (Ha C2 – Ha D1) und C (Ha D1/2 – Ha D2/3) hinterlegt die gleiche Abfolge in Westthüringen wie im Kerngebiet der Hallstattkultur. Im Bereich ihrer westlichen Fazies ist eine Unterteilung der Stufe Ha C auf Grund von Kriegergräbern mit Waffen (Schwert oder Lanze) bisher ausschließlich in Südbayern möglich und läßt sich auf andere Lebensbereiche des Menschen bisher nicht überzeugend übertragen. Daher gewinnt die immer wieder vertretene Ansicht an Wahrscheinlichkeit, die Waffenbeigabe in Gräbern stelle in Wirklichkeit ein Ausstattungsmuster dar und keinen Zeithorizont.

Durch ihre Übertragung auf ein peripheres Gebiet mit einem abweichenden Entwicklungsgang wird mit dieser „Phase“ eine historische Tiefe vorgetäuscht, die in Wirklichkeit nicht vorhanden war. So wird sich in Zukunft noch herausstellen müssen, ob beispielsweise das Fehlen von älterhallstattzeitlichen (Ha C) Siedlungen forschungsbedingt ist oder gar auf ungünstige Umweltbedingungen (Klimaverschlechterung; vgl. Simon 1977, S. 653 f.) zurückgeführt werden muß, oder ob der durch sie repräsentierte Zeithorizont zumindest zu einem Teil fiktiv ist.

Gemeinsame Züge werden innerhalb der Thüringischen Kultur im engeren Sinne im Ausstattungsmuster Halsring – Armring und der Verbindung mit Keramik deutlich. Der Halsring wird in der Regel verkörpert durch den Wendelring. Mit seiner variantenreichen Ausprägung sind solche Ringe über Innerthüringen hinaus (Claus 1942; Pfob 1976) bis nach Hessen (Schumacher 1976, Taf. 17 ff.) und in die östliche Hunsrück-Eifel-Kultur verbreitet (Joachim 1968, S. 64 f.). Nach Norden sind Beziehungen in den Ostseeraum vorhanden (Behrends 1968, S. 58). Bei den Armringen handelt es sich ebenfalls um eine charakteristische Form in der Thüringischen Kultur, serienweise am Unterarm getragene Steigbügelarmringe (Claus 1942). Sie sind in Böhmen und Nordbayern über Thüringen hinaus auch in Hessen verbreitet (Torbrügge 1979, S. 107 ff.). Bedeutsam für ihre kulturelle Zuordnung ist ihre regelhafte Kombination mit anderen Schmuckformen und ihre Trageweise. Sie unterscheidet sich in den einzelnen Späthallstattgruppen voneinander und besteht in Thüringen aus Wendelhalsring und Steigbügelarmringen.

Ihre Verbreitung in unterschiedlichen Späthallstattgruppen setzt die Tätigkeit einheimischer Werkstätten voraus und muß nicht auf einen imaginären Ursprungsort zurückgeführt werden.

Aus der Späthallstatt-/Frühlatènezeit liegt in der Orlasenke eine Fundkonzentration vor, die ihr Zustandekommen nicht allein der Siedelgunst in diesem Naturraum zwischen ostthüringisch-vogtländischer Hochfläche im Süden und Saale-Elster Sandsteinplatte im Norden verdankt, sondern auch dem bewußten Zugriff des Menschen. Neben dem antiquarischen Interesse hat auch die intensive Erschließung des Bodens zu einem vergleichsweise reichen Fundbild auch für andere prähistorische Zeiten geführt (Kaufmann 1959; 1961; zuletzt 1990, S. 244 ff.).

Für die Bronze- und Eisenzeit wird die Fundanhäufung gern in einen unmittelbaren Zusammenhang mit dem dortigen reichen Erzvorkommen gebracht. Der Nachweis für einen frühen Abbau steht allerdings weiterhin aus. Werkstattfunde signalisieren allerdings eine Verarbeitung vor Ort (Simon 1985, S. 157 ff.; Böhme 1990, S. 233 ff.).

Das vergleichsweise reiche Fundbild wird außerdem als Ausdruck einer Gemeinschaft verstanden, die bei Anwesenheit von Personengruppen aus dem Nordosten Bayerns entstanden sein soll. In dieses Bild fügt sich die Vorstellung einer maßgebenden Beteiligung an der Weitergabe von Hallstattimporten in den Norden entlang einer Route, die durch die Saale vorgegeben ist. In diesem Zusammenhang kommt dem ostthüringischen Hort von Rabis-Zöttnitz, Ldkr. Jena (Simon 1972, S. 100 ff.), eine besondere Bedeutung zu. Seiner Zusammensetzung nach ist er kein Werkstattfund wie der Hort von Leipzig-Wahren (Karin Peschel 1979, S. 35 ff.). Er enthält u. a. ältere Eisengeräte (Ha C) und jüngeren Schmuck (Ha D1). Aus seinem Inhalt interessiert hier besonders das eiserne Ärmchenbeil. Solche wegen ihrer Form mit seitlichen Schäftungsansätzen bezeichneten Gegenstände haben ihren Weg nach Zentraleuropa zusammen mit der Verbreitung der Eisentechnologie genommen. Ihre mitteleuropäische Verbreitung hält sich an das unmittelbar von der östlichen Hallstattkultur eingenommene und beeinflusste Areal. Aus der Zusammenstellung eiserner Ärmchenbeile ist ihre Funktion überwiegend als Gerät im Osthallstattkreis zu entnehmen. Dagegen liegt ihre Verwendung als Waffe in Grenzbereichen (Sulmtalnekropole; Böhmen) nahe (das geht aus der Zusammenstellung nach Wesse 1990, S. 86 ff. hervor).

Räumlich begrenzte Typen spezieller Ärmchenbeilformen sprechen nicht unbedingt für einen direkten Bezug aus einem osthallstädtischen Produktionszentrum. Daher kann ihre Präsenz durchaus auf wandernde Handwerker oder verschiedene Werkstätten zurückgehen.

Die Kenntnis solcher Ärmchenbeile gelangte aus dem Osthallstattkreis über die Schlesische Gruppe der Lausitzer Kultur (deren umfangreichstes Gräberfeld bildet Kietrz, Woj. Oppeln; Gedl 1979) an oberer und mittlerer Oder, die durch die Mährische Pforte einen direkten Zugang zur ostalpinen Hallstattkultur besaß, in den Norden (Wesse 1990, S. 158 ff.).

Diesem Weg ist auch das Wissen um die Fertigung der großen Hohlringe gefolgt, die nach ihrer Fundhäufung auch Pommersche Hohlwulste genannt wurden. Ihre Vorbilder in den böhmischen Turbanringen zu erblicken, mit denen diese Nordischen Hohlwulste nach Gestalt und Fertigungstechnik übereinstimmen, ist akzeptabel (Schacht 1982, S. 20 ff.). Dagegen ist der Weg ihrer Übermittlung von Böhmen über Thüringen nach Norden zu überdenken. Wenn man ihn überhaupt aus dem Kartenbild entnehmen kann, so betont die Verbreitung solcher Ringe die östliche Trasse als Fernverbindung über den Zusammenhang mit dem Osthallstattkreis. Hier ist die Wurzel für hallstädtische Importe zu suchen, die unter Umgehung von Thüringen bis in das Elbe-Havel-Gebiet gelangten. Die Kontakte zu Nordostbayern oder Böhmen, die auch im Fundmaterial der Orlasenke deutlich werden, liegen dagegen am ehesten auf der Ebene von Nahverbindungen. Das bezeugen Halsringsätze nordostbayerischer Art oder im Orlaraum gefertigte Hohlwulste nach böhmischem Vorbild (Gußform von Pößneck-Öpitz). Diesem und nicht dem Saaleweg dürfte auch das „Diadem“ von Fischersdorf, Kr. Saalfeld, sein Vorhandensein verdanken (Simon 1987, S. 145 ff.).

Ein anderer Teil des Fundmaterials (Fibeln) zielt auf Kontakte zum Nahbereich Steinsburg/Grabfeld. Über Grabfeld und Nordostbayern/Böhmen ist das südliche Thüringen angeschlossen an eine Querverbindung, die zwischen den beiden kulturell und soziologisch verschiedenen Hallstattkreisen bestand (vgl. dazu Torbrügge 1988, S. 299).

Damit schließt sich der Bogen, über dessen Verlauf Mitteldeutschland den Bezug zu Urnenfelder- und Hallstattkultur realisierte. Die Art der kulturellen Übermittlung enthält vielfältige Möglichkeiten. Konvergenz in benachbarten Gebieten und Fernkontakte in Form von Güterverkehr bilden Extreme als Erklärung des antiquarischen Sachbestandes. Dazwischen stehen Deutungen wie Weitergabe durch Werkstätten, Mobilität von Einzelpersonen, aber auch die Aufnahme von Ideen anstelle von Sachen.

Das archäologisch überlieferte Fundbild im nördlichen Mitteldeutschland bezeugt für die späte Hallstattzeit (Ha D) eine spärliche Besiedlung. Ein Ausdruck dafür ist die geringe Gräberzahl der entwickelten Hausurnenkultur (Nuglisch 1965, S. 31 ff.; Müller 1985, S. 124 f.). Die Jastorfkultur wirkt daher als ein neuer Impuls auf den stark rückläufigen Siedelgang. Deren Erzeugnisse überlagern als eine neue Größe elbaufwärts und am Unterlauf von Saale und Mulde die nachlebenden Früheisenzeitgruppen und damit eine über Jahrhunderte funktionierende Traditionskette zu Lausitzer Kultur und Osthallstattkreis (Müller 1985, S. 25 f.).

Die Jastorfkultur folgt in ihrem Kerngebiet einem eigenen Rhythmus. Hier repräsentiert die Gestaltung von Schmuck und metallenen Trachtzubehörteilen regionale Unterschiede in den einzelnen Brandgräbergruppen nach Jastorfart (Harek 1973; Häßler 1976 b). Sie äußern sich in der technischen Ausfertigung von Gebrauchsware, Schmuck und Trachtzubehör nach Aussehen, Konstruktion oder Material und werden damit bis zu einem gewissen Grade sichtbarer Ausdruck des jeweiligen kulturellen Gefüges innerhalb der einzelnen Gruppierungen.

Wenige Fixpunkte über einen Bezug auf fremde Chronologieschemata gestatten bei den südlichen Brandgräbergruppen für den frühen Siedelgang einen Zeitvergleich. Das trifft auf Schmuckbronzen aus der Thüringischen Kultur (Schildohrringe, Steigbügelarmringe, Nadeln) zu, deren Verbreitung im südlichen Jastorfareal ausklingt, aber auch für Fibeln aus dem Hallstattbereich und deren nördliche Imitationen (Müller 1988, S. 45 ff.). Ein ähnlich früher Beginn der Jastorfkultur hebt sich in Westsachsen ab (Karin Peschel 1988, S. 55 ff.). Die soeben publizierte kritische Auffassung gegenüber einem frühen Ansatz der Jastorfkultur nördlich der Mittelgebirge von A. Lorentzen und U. Steffgen (1990, S. 483 ff.) soll hier unberücksichtigt bleiben und wird in geeignetem Zusammenhang erörtert werden. Blechförmige Doppelpaukenfibeln, die immerhin mit ca. 20 Exemplaren (z. T. aus Grabverband) vom brandenburgischen Havelgebiet bis in das nördliche Mitteldeutschland bezeugt sind, erlauben einen Zeitvergleich mit Hallstatt D 3/Latène A. Die mit der Zeitstellung solcher Fibeln in Südwestdeutschland verbundene Problematik ist im Brandgräberbereich ohne Belang. Wohl von Bedeutung ist dagegen die ebenfalls in der Zeitstellung ausgedrückte Verwurzelung in der Hallstattzeit (Müller 1985, S. 17 ff.).

Versteht man die Jastorfkultur in ihrem nordostniedersächsischen Ursprungsgebiet als Ergebnis einer Entwicklung aus der regionalen Bronzezeit, dann sind ihre Sachzeugnisse im Mittelbegebiet jünger (Seyer 1982, S. 10 ff.; Horst 1971, S. 192 ff.; Müller 1985, S. 27 ff.). Danach sind in einem Stadium, welches überregional dem Ende der Hallstatt- und der beginnenden Latènezeit (ca. 5. Jh. v. Chr.) entspricht, Teile Brandenburgs und der Altmark sowie der Mittelbelauf um Magdeburg mit den Kreisen Burg und Zerbst einbezogen worden. Das bedeutet in diesem Zeitraum eine Erweiterung des zusammenhängenden Jastorfareals, wobei ehemals von der Hausurnenkultur eingenommene Gebiete eingeschlossen werden. Die Anlage von Urnengräberfeldern mit Jastorfausstattung spricht für die Ankunft einer neuen Bevölkerungsgruppe. Zumindest stellenweise wird dies an der Wahl des Bestattungsortes erkennbar, indem sich Hausurnenkultur als Erbin örtlicher Bronzezeittradition und Jastorfkultur an derselben Stelle ausschließen (Wulfen, Kr. Köthen; Nuglisch/Schröter 1968, S. 45 ff., Taf. 25). Gerade die unterschiedliche Berücksichtigung natürlicher Gegebenheiten läßt jeweils andere Verhaltensmuster erkennen. Das

zeigt sich in der unmittelbaren, nur durch den Elbelauf getrennten Nachbarschaft von Magdeburger Börde und Westfläming. Hier orientieren sich die Plätze der Jastorfkultur an dem lehmig-sandigen Untergrund, während die Gräberfelder der Hausurnenkultur auf Schwarzerde und Löß liegen. Gegen eine solche Deutung spricht nicht eine ebenfalls beobachtete Kontinuität auf anderen Bestattungspätzen (Ladeburg, Kr. Zerbst; Osternienburg, Kr. Köthen; Müller 1985, Kat. Nr. 326; 708), deren Belegung in der Abfolge von Hausurnen- und Jastorfkultur keinen sichtbaren Bruch erkennen läßt. Der Befund weist vielmehr auf die zeitliche Nähe der unterschiedlichen kulturellen Ausdrucksformen hin.

Der innere Bewegungsablauf der Jastorfkultur hat in einem vorgerückten Stadium der älteren vorrömischen Eisenzeit (Lt A – Lt B1) die Sitte hervorgebracht, Gehängeschmuck zu tragen. Annähernd im gleichen Raum, den zuvor die Mode der Doppelpaukenfibeln verband, haben die Brandgräbergruppen zum Arretieren des hier aus Ketten und Platten kombinierten Gehänges Fibeln verwendet. Sie gehören in den meisten Fällen einer örtlichen Weiterentwicklung solcher Doppelpaukenfibeln an bzw. verkörpern einen speziellen Typ der Bandfibel (Altmärker Fibel). Nur ausnahmsweise ist solcher Schmuck auch mit Frühlatènefibeln kombiniert. Aus der Verklammerung mit Kettenplattenschmuck ist auf die Zeitstellung des entsprechenden antiquarischen Horizontes noch in Latène A bis zu einem frühen Latène B zu schließen (Müller 1985, S. 22 ff.).

Während dieses Zeitraumes erfolgt an der südlichen Peripherie des erneut vergrößerten und zusammenhängenden Jastorfgebietes an unterer Saale und Mulde eine Besiedlungsverdichtung. Sie äußert sich vor allem in der Anlage zahlreicher Gräberfelder, die bezüglich Ausdehnung und Bestattungszahl weit hinter den gleichzeitigen Plätzen im Kerngebiet der Jastorfkultur aber auch in Brandenburg liegen (Müller 1985, S. 29).

Gleichzeitig werden inselartig im Vorfeld der Thüringischen Kultur Kleinräume besiedelt (Nordharzvorland). Das vormals von der Hausurnenkultur eingenommene Verbreitungsgebiet wird unterschiedlich erschlossen. Während im wesentlichen östlich der Saale das Elbe-Mulde-Tiefland und die Köthener Ebene aufgesiedelt werden, wird das mitteldeutsche Schwarzerdegebiet kaum erfaßt (Müller 1985, Abb. 6). Der Vorstoß der Jastorfkultur orientiert sich an den Leitlinien der Flüsse und erreicht elbawärts die Höhe von Riesa (Karin Peschel 1990, Karte 3). Bei der Vermittlung ist mit Personengruppen ebenso zu rechnen wie mit dem Transfer von Erzeugnissen.

Vielfach wird ein Vordringen der Jastorfkultur vor allem an der Standardausstattung mit Segelröhren und Zungengürtelhaken deutlich – vielleicht ein Ausdruck dafür, daß ihre Träger in der Norm der jeweils ansässigen Bevölkerung wenig oder gar nicht verankert waren.

Bestehende Gemeinsamkeiten innerhalb der Tonware zwischen dem Saalegebiet und dem Mittelberraum erklären sich weniger mit dem Vordringen der Jastorfkultur als vielmehr aus einer rückläufigen Einflußnahme der nachlebenden Späthallstattgruppen. Das wird besonders deutlich an geometrisch gemusterter Keramik im Zirkumharzgebiet (Müller 1985, S. 104 ff., Abb. 25). Hier stoßen Erzeugnisse im Stil der hessischen strichverzierten Ware und des Nienburger Typs direkt aufeinander und bewirken die Zierfreude bei den Jastorfgruppen im Mittelbegebiet.

Das Kerngebiet der Thüringischen Kultur wird von der Jastorfkultur nicht erfaßt. Das trifft temporär – während der Späthallstatt-Frühlatènezeit – auch für das peripher angeschlossene Gebiet der heutigen Stadt Halle und ihres Weichbildes zu (Holter 1933). Fundhäufung und Habitus bezeugen eine nicht unbedeutende örtliche Siedelkonzentration. Hier ist Salz gewonnen, verarbeitet und umgesetzt worden. Die Produktion des begehrten Rohstoffes hat in diesem Bereich eine eigene Ökonomie hervorgebracht. Sie äußert sich in Tausenden von Bruchstücken tönerner Gerätschaften (Briquetage) auf

kleinen Siedlungen nahezu im gesamten Stadtgebiet, insbesondere in Saalenähe, die in ihrem Ausmaß und gegenseitigem Bezug noch unvollständig ausgewertet sind (Toepfer 1961, S. 818 ff.; D. W. Müller 1988, S. 96 ff.). Ausdruck des wirtschaftlichen Status ist der Reichtum an Funden, der Importe einschließt und hier brennglasartig kulturelle Einflüsse aus unterschiedlichen Richtungen zusammenführt (Toepfer 1961, S. 802 ff.; Müller 1987, S. 66).

Der Befund auf dem birituellen Gräberfeld Halle-Trotha (Holter 1933) hat zu einer gesonderten Namengebung „hallesche Kultur der frühen Eisenzeit“ geführt, um dieser besonderen Quellensituation zu entsprechen. Die Gräber und deren Ausstattung lassen sich dagegen auch bei einer noch ausstehenden Analyse in die örtliche Kulturenfolge einordnen. Der Belegungsbeginn fällt mit wenigen Bestattungen in die bronzezeitliche Saalemündungsgruppe, an die sich Gräber der Hausurnenkultur und der Thüringischen Kultur anschließen. Die Bestattung von verbrannten und unverbrannten Toten auf einem Platz ist an der Nordflanke der Thüringischen Kultur nicht verwunderlich, wenn sie auch die sonst unübliche Hocklage einschließt.

Innerthüringen liegt während der Frühlatènezeit abseits von den Kräftezentren der Jastorf- und Latènekultur, bleibt aber zum bayerischen Donaauraum offen. Auch hier läßt sich der zeitlich-kulturelle Ablauf in kontinuierlicher Folge von Späthallstatt zu Frühlatène (Ha D3/Lt A; ca. 5. Jh. v. Chr.) nicht trennen (Peschel 1977, S. 290 ff.). Einzelformen speziell thüringischer Fabrikation (Dreiknotenringe, Hohlspiegelnadeln) erlauben eine überregionale Einbindung, reichen aber als Nachweis einer sichtbaren Eigendynamik nicht aus. Ausläufer der keltischen Latènekultur in Form von verschiedenen Schmuckbronzen (Fibeln, Ringe), mitunter aus Körpergräbern, streuen über Unstrut und Saale bis ins Elbegebiet (Randau, Kr. Schönebeck; Bad Schmiedeberg, Kr. Wittenberg; Müller 1985, Taf. 78,7; 1988, Bl. 68,3). Mit dem Ende der Frühlatènezeit (Lt B2; ca. 3. Jh. v. Chr.) ändert sich das Fundbild grundlegend. Das betrifft neben Innerthüringen auch Teile Hessens. Hier, im hessisch-thüringischen Mittelgebirgsraum, besitzt die kulturelle Zusammengehörigkeit durch den Gebrauch charakteristischer strichverzerrter Keramik und die Anlage ähnlich strukturierter Höhensiedlungen eine Tradition, die nun deutlich hervortritt. Unmittelbar dem geschlossenen Verbreitungsgebiet der keltischen Latènekultur vorgelagert, repräsentiert sie das Bild einer selbständigen Kulturprovinz (Peschel 1978b, S. 37 ff.).

Antiquarische Zeugnisse in Form von Schmuck und Trachtzubehör in ausreichender Zahl, vor allem aus Gräbern, bezeugen die Existenz von Werkstattgruppen. Deren Fabrikation orientiert sich innerhalb der keltischen Zivilisation an der Tracht. Diese wird während der gleichen Zeit zum übergreifenden antiquarischen Merkmal für einen gewaltigen Vorgang, der historisch als keltische Wanderzeit benannt, archäologisch und geographisch in der charakteristischen Ausstattung auf Gräberfeldern zum Ausdruck kommt.

Eines der Kennzeichen keltischer Expansion bildet der Torques. Jener ursprünglich zur weiblichen Ausstattung zählende Halsschmuck wird nun — im Zuge der Wanderbewegung — zum Zeugnis des keltischen Kriegers über weite Gebiete Mitteleuropas und darüber hinaus. Seine Bedeutung hat er stellenweise bis in die Spätlatènezeit nicht eingebüßt, in der er — jetzt aus Edelmetall gefertigt — ein Würdezeichen hervorgehobener Einzelpersonen wird.

Die Kenntnis solchen Hals schmuckes in Mitteldeutschland (Voigt 1968, S. 143 ff.) erklärt sich aus der gleichen kulturell-geographischen Situation, die bereits weiter oben als maßgebend bei der Vermittlung von Hallstatteinflüssen nach Norden eingeschätzt worden ist. Thüringen besitzt über das südlich des Gebirges liegende Grabfeld Anschluß an die Querverbindung zwischen westlicher und östlicher Frühlatènezivilisation (Torbrügge 1988, S. 275).

Die betreffenden Halsringe in Thüringen gehören einer vorzugsweise hier verbreiteten und gefertigten Variante mit Puffern und Endknoten an. Ein Zusammenhang mit keltischen offenen Scheibenhalsringen mit Puffern, die fast ausschließlich im Mittelrhein-gebiet mit Anschluß an Rheinhessen belegt sind (Müller 1989, S. 89, Abb. 34 und Beil. 4), ist denkbar. Die thüringische Variante der Pufferhalsringe bildet schließlich die Ausgangsform für sehr ähnlichen Schmuck im Brandgräberbereich, wo er z. T. aus anderem Material und nach anderem Fertigungsprinzip hergestellt wurde (Seyer 1965, S. 84; Voigt 1968, S. 143 ff.).

Neben der thüringischen Variante des Pufferhalsringes lassen sich auch andere zwischen Werra und Ilm bezugte Schmucktypen auf frühkeltische Vorbilder zurückführen, die unmittelbar südlich des Waldes, aber auch in der Orlasenke nachgewiesen sind. Das gilt vorzugsweise für hohlen Bronzearmschmuck als Ausgangsform der Armringe mit Wulstgruppengedekor, die weit über Thüringen hinaus verbreitet sind und auf Höhensiedlungen im hessisch-thüringischen Bereich sowie im Zirkumharzgebiet u. a. den qualitativ volleren Bestand der entsprechenden Siedelgemeinschaften ausmachen (Müller 1985, S. 60).

Im Mittelgebirgsbereich entstanden und gefertigt sind dagegen die langschäftigen bronzenen Tutulusnadeln, deren Verwendung die hallstättische Nadelsitte — nun als Haarschmuck — in der Latènezeit fortsetzt. Unterschiede in Form und Herstellung sind werkstattbedingt und treten daher vor allem regional in Erscheinung (Peschel 1977, Abb. 2; Müller 1979, S. 178 ff.).

Gleichzeitig — in einem fortgeschrittenen Latène B — tritt der südliche Jastorfbereich innerhalb des regionalen Ablaufes im brandenburgischen Havelgebiet mit einem deutlichen Fundbild hervor, das sich von den nördlichen Brandgräbergruppen abhebt (Seyer 1982, Abb. 36–39). Es wird vor allem charakterisiert durch Metallinventar heimischer Produktion, dessen Vorbilder aus der Latènekultur stammen. Abgesehen von der Möglichkeit, die daraus für eine überregionale Vergleichbarkeit erwächst, wird an dem Gesamtinventar ein Zusammenhang mit den Jastorfgruppen in Mitteldeutschland sichtbar.

Die Übernahme des keltischen Halsschmuckes in der thüringischen Ausprägung, d. h. aus einem Randgebiet in ein anderes Randgebiet, hat als Ergebnis unterschiedlicher Werkstatttätigkeit zahlreiche Varianten hervorgebracht. Darüber hinaus hat eine ebenfalls umfangreiche Produktion gegossener Bronzefibeln mit fester Verbindung von Fuß und Bügel hier einen Höhepunkt zu verzeichnen. Als Vorbild diente das böhmische „Duxer“ Schema. Mit gleicher Intensität sind hier Kugelfibeln gefertigt worden, womit die intensive brandenburgische Produktionsphase die Mittellatènezeit erreicht hat.

Nach Ausweis der archäologischen Zeugnisse erfolgte von hier aus die Jastorfexpansion in verschiedenen Wellen. Sie zielen jeweils in die gleichen Richtungen — an die obere Elbe und in das Innere Mitteldeutschlands, wobei deren Reichweite in unterschiedlicher Erstreckung verfolgt werden kann.

Der ersten, bereits genannten Welle folgte ein intensiverer Vorstoß während Latène B2/C1. Er läßt sich elbaufwärts bis nach Böhmen verfolgen, wobei Gräberfelder mit charakteristischer Ausstattung der südlichen Jastorfzone (Keramik und Metall) als nachprüfbare Einzelstationen (Wittenberg, Liebersee, Riesa, Dresden, Tetschen-Bodenbach) diesen Weg bezeugen (Müller 1985, S. 172; Karin Peschel 1990, Karte 3; Kroitzsch 1989, S. 464 f.; Venclová 1973, S. 51 ff.).

Eine weitere Richtung verlief flußaufwärts an Saale, Mulde und Weißer Elster. Während in Böhmen das geschlossene keltische Verbreitungsgebiet nur in Ausnahmefällen überschritten wurde, stellt sich die Situation in Mitteldeutschland anders dar.

Hier wird der Jastorfvorstoß durch die Anlage neuer Gräberfelder mit der charakteristischen Ausstattung des nördlichen Mittelgebirges deutlich (Günthersdorf, Wallendorf, Kr. Merseburg; Mueheln, Saalkreis; Müller 1985, Taf. 39–40, 58–60). Gleichzeitig und in

räumlicher Nähe werden auf kontinuierlich belegten, ehemals im Vorfeld der Thüringischen Kultur gelegenen Bestattungspätzen Jastorfgruppen in den Bestattungsablauf integriert, deren Beigabenauswahl stark regionale Züge annimmt (Gleina, Kr. Nebra; Kleinkorbetha, Kr. Weißenfels; Müller 1985, Taf. 71–76). Damit kommt bereits ein Ausgleich zur Geltung, der nun und in der Folge für den kulturellen Ablauf Mitteldeutschlands bestimmend wird.

Die Bewegungen in der keltischen Welt, zu der über den Jastorfvorstoß in Richtung Böhmen ein sekundärer Zugang geöffnet wurde, bilden den überregionalen Zusammenhang, vor dessen Hintergrund auch der Ablauf in Mitteldeutschland während der ausgehenden Früh- und beginnenden Mittellatènezeit zu betrachten ist.

Versteht man die Jastorfexpansion als unmittelbare Folge der keltischen Wanderbewegung, so erklärt sich die im Rückstrom vermittelte, stark östlich bestimmte Einflußnahme (überdimensional lange Fibeln vom Mittellatèneschema, Korallen- und Farbeinlage, plastischer Stil, selten echte Importe: Schildfibel aus Gräfenhainichen), die erst in der Folge stärkeres Gewicht erhalten sollte (Gürtelschmuck).

Ist dieser Zusammenhang richtig, dann bedeutet die auf die Wanderzeit folgende Konsolidierung keltischer Stämme, die mit einem Rückgang der starken Gräberfeldbelegung im östlichen Mitteleuropa einhergeht, eine mögliche Erklärung für die gleichzeitige Situation in Mitteldeutschland. Hier läßt sich die Überschiebung durch die Jastorkultur während der Mittellatènezeit kaum noch archäologisch feststellen (Müller/Müller 1977, S. 194 ff.). Am unteren Muldelauf setzt sogar auf einigen Gräberfeldern die Bestattungsfolge völlig aus (Raum Dessau – Bitterfeld); Müller 1985, S. 37, 141, 147).

Mit der beginnenden Spätlatènezeit (Lt C2/D1; 2./1. Jh. v. Chr.) überlagert die in Westthüringen als heimisch bezeugte Prägung der Latènekultur das gesamte Mitteldeutschland (Müller 1980, S. 66 f.). Dieser Vorgang findet seinen archäologischen Ausdruck in örtlich gefertigter Drehscheibenware, vor allem aber mit Fibeln und Gürtelschmuck, weniger mit Glaserzeugnissen (Peschel 1978 b, S. 44 ff.; Müller 1980, S. 61 ff.). Der Fundniederschlag läßt eindeutig quantitative und qualitative Unterschiede im Regionalbereich erkennen. Besonders augenfällig hebt sich der als „parakeltisch“ bezeichnete Raum Eisenach – Gotha – Arnstadt von dem geradezu als dürftig einzuschätzenden Bestand im östlichen Mitteldeutschland ab. Hier erlauben nur wenige „Glanzlichter“ wie etwa der anthropomorph gestaltete Gürtelhaken von Leipzig-Connwitz (Coblenz 1975, S. 59, Taf. 32) einen Qualitätsvergleich.

Die vormals maßgebenden Verbindungen zur südlichen Jastorfzone kommen z. T. noch in der Gürteltracht zum Ausdruck, wenn auch völlig „laténisiert“. So waren schon während der Mittellatènezeit eiserne, in Brandenburg übliche Ringplattengürtelhaken in Mitteldeutschland zu sporenförmigen Verschlüssen umgestaltet worden. Diese werden ihrerseits – hier keltischem Formempfinden entsprechend – mit Tierköpfen als Verschlüßhaken ausgestattet. Schließlich sind es die zur Standardausstattung zählenden stabförmigen Gürtelschließen, die noch in der Spätlatènezeit einen Zusammenhang mit Brandenburg bezeugen und damit eine ureigene Trachtsitte des Jastorkreises fortsetzen (Müller 1985, S. 86 f.). Aus Bronze gegossen und mit den unverkennbaren Merkmalen des plastischen keltischen Stiles versehen, wurden Gürtelverschlüsse sowohl in gespaltener als auch einfacher Hakenform nur wenig später zum archäologischen Anzeiger der elbgermanischen Expansion.

Sind die Veränderungen des Gürtels auch besonders geeignet, die sich in Mitteldeutschland vollziehenden Umschichtungen zu zeigen, so bleiben sie doch nicht allein auf die Tracht und den Gegensatz zwischen Jastorkultur im Norden und Latènekultur im Süden beschränkt.

Seit dem Ausgang von Latène C (Ende 2. Jh. v. Chr.) wird in Mitteldeutschland eine weitere östliche Komponente wirksam, deren Zeugnisse aus dem Oder-Warthe-Gebiet

stammen und die sich in ihrer exakten Herkunft (Schlesien oder bzw. und Warthe-Raum) bisher nicht eingrenzen lassen. Sie hebt sich im örtlichen antiquarischen Bestand eindeutig ab (Müller 1983, S. 64 ff.; 1987, S. 78 ff.). Abweichender Grabbau, Waffenbeigabe – wenn auch äußerst spärlich bezeugt – und vor allem eine völlig anders geartete Keramik bilden ihre seit langem bekannten sichtbaren Merkmale (Peschel 1978 b, S. 44 ff.; Müller 1985, S. 117 f.; 1987, S. 78 ff., 108).

Struktur und Differenzierung dieser Kultur sind inzwischen untersucht und stehen außerhalb dieser Betrachtung. Wichtig im besprochenen Zusammenhang ist ihr Anschluß an den östlichen Latènekreis über die Oder (Dąbrowska 1988, S. 71 ff.). Damit tritt die Bedeutung dieser verkehrsgeographischen und kulturellen Leitlinie, deren Wert in vorliegenden Ausführungen immer wieder betont wurde, sichtbar hervor. Eine maßgebende Beteiligung der Elbe halte ich nach dem Kartenbild für wenig wahrscheinlich (Dąbrowska 1988, Abb. 8–11).

Ein erster westlich gerichteter Ausgriff aus dem Oder-Warthe-Kreis ging mit der sogenannten Gubener Gruppe bald in der örtlichen Jastorfkultur auf (Domański 1975, bes. Abb. 2 und Falttafel). Die Zeugnisse der Oder-Warthe-Gruppe bedecken vom südlichen Brandenburg aus nahezu ganz Mitteldeutschland. Von hier dringen einige Zeugnisse nach Süden (Manching; Stöckli 1979, S. 54, Taf. 37, 329, 341, 344) und Südosten vor. Der südwestliche Vorstoß über Hessen (Polenz 1976, Taf. 22–23; 1984, S. 49) bis an den Rhein ist in seiner archäologischen und historischen Tragweite als ein von der römischen Geschichtsschreibung als Zeugnis germanischer Sueben bewerteter Vorgang dargestellt worden und braucht hier nicht wiederholt zu werden (Peschel 1978 b).

Von anderer Natur und mit stärkerer Wirkung und Intensität ausgeführt, vollzog sich während der spätesten Latènezeit (Lt D2, Ende 1. Jh. v. Chr./Beginn 1. Jh. n. Chr.) der als elbgermanisch bestimmte Vorstoß (Seyer 1976, S. 79 ff.; Peschel 1978 b, S. 72 ff.). Nach archäologisch einheitlichem Zeugnis mit Situla und geschweifter Fibel erfaßte er das gesamte ehemalige Jastorfgebiet im Norden, ganz Mitteldeutschland und überschritt die Gebirgsschwelle nach Süden und Osten. Die Übersichtung führte in Mitteldeutschland zu einer Ansiedlung vorher unbewohnter oder besiedlungsschwacher Gebiete (Müller 1985, Abb. 27).

Wenngleich die elbgermanisch bestimmte späteste Latènezeit und die nachfolgende frühe Römische Kaiserzeit nicht in den engeren Rahmen des verfolgten Anliegens gehören, endet doch erst jetzt der hier weit geschlagene Bogen.

In diesem Zeitraum erfolgte in Mitteldeutschland die Ausrichtung auf unterschiedliche germanische Kulturkreise. Während sich die östlichen Landesteile in einem Gebiet, das sich erstmals durch die lausitzische Tradition abgehoben hatte, dem elbgermanischen Kreis zuordnen, bricht in Westhüringen unter der Gesamtedecke des elbgermanischen Superstrats das bodenständige Element wieder hervor, das sich dem wesen-rhein-germanischen Verband anschließt.

Ergebnis

Bei der Abfassung einer zusammenhängenden Besiedlungsgeschichte erwies es sich als notwendig, die kulturelle Großgliederung im zentralen Mitteleuropa zu berücksichtigen. Ausschlaggebend für die Position Mitteldeutschlands während der vorrömischen Eisenzeit ist seine kulturelle Randlage. Sie äußert sich vor allem in der Dürftigkeit des Materials im Vergleich zu den angrenzenden Kulturkreisen, drückt sich aber auch in einem eigenen Entwicklungsgang aus, dessen lokale und bodenständige Komponente von wechselnder Stärke und Ausstrahlung durch den Bezug auf den überregionalen Ablauf meßbar wird. Nur vor diesem Hintergrund ist der örtliche Verlauf einzuschätzen und zu bewerten.

Aus der kulturgeographischen Großsituation während der frühen Eisenzeit erwachsen in der Hallstattkultur im Süden und dem Lausitzer Kreis im Osten Mitteldeutschlands die entscheidenden Bezugszonen. Maßgebende Voraussetzungen für eine Kontaktnahme sind darüber hinaus in der geographischen Vorgliederung des Landes gegeben.

Nach Süden bildet der Thüringer Wald mit Frankenwald und Fichtelgebirge eine natürliche Begrenzung zwischen dem südlichen und dem mitteldeutschen Kulturbereich. Sie ist nicht als eine undurchdringliche Barriere zu verstehen, sondern infolge nachweisbarer und erschließbarer Paßverbindungen und Übergänge als eine durchlässige Grenze einzuschätzen.

Der Bezug Thüringens zu Bayern wird über diese Verkehrsverbindungen kanalisiert, wobei dem Grabfeld — jener Landschaft zwischen Thüringer Wald und Rhön — eine besondere Bedeutung zufällt. Es hat verkehrsgeographisch Anteil sowohl am westlichen als auch am östlich bestimmten Gesittungskreis der Hallstattkultur. Aus dem gleichen Zusammenhang erwächst die Bedeutung der Fundgruppe in der Orlasenke ebenso wie der Nachweis von Fibeln westhallstädtischen Typs bis in den Bereich der Jastorfkultur.

Der Bezug Mitteldeutschlands zum Osten — zur Lausitzer Kultur — ist schwieriger zu fassen, da eine natürliche Begrenzung für die einzelnen unterschiedlichen Kulturbereiche fehlt. Die Lausitzer Kultur dringt in der spezifischen Erscheinung der Osterländischen Gruppe auch flächenmäßig geschlossen temporär nach Westen vor. Während ihrer nachfolgenden Billendorfer Phase ist sie nur noch unmittelbar westlich der Elbe nachzuweisen.

Ein sichtbarer Ausdruck sowohl für Konvergenzerscheinungen im Nahbereich als auch für die schwache Dynamik im lokalen Umfeld ist der Kranz lausitzisch beeinflusster und postlausitzer Gruppierungen, der sich vor das geschlossene Verbreitungsgebiet der Lausitzer Kultur legt. Er findet im Norden annähernd eine Begrenzung in der Verbreitung der bronzezeitlichen Elb-Havel-Gruppe.

Maßgebende Bedeutung als Zufahrtsweg besitzt die Elbe als Vermittler in das Flußgebiet der Oder und damit in den engeren Lausitzer Kulturkreis.

Soweit am archäologischen Quellenmaterial sichtbar, hat der Gang des kulturellen Ablaufes in der älteren Eisenzeit gezeigt, daß bereits vor den historischen Keltenwanderungen ein transalpines Bezugsfeld aufgebaut war.

Die Grundlage dafür hat die Urnenfelderkultur aus ihrem donauländischen Zusammenhang gelegt. In deren Fortsetzung heben sich während der Hallstatt- und Latènekultur eine östliche und eine westliche Sphäre deutlich ab, die infolge von Querverbindungen nicht isoliert voneinander bestanden. Als allgemeines Kennzeichen ist ein beständiges Kulturfälle nach Norden zu konstatieren.

Mit der Entstehung der Jastorfkultur erscheint eine neue Größe in Mitteldeutschland. Durch sie erfährt die kulturgeographische Bezugsrichtung eine Umkehrung, indem die Jastorfkultur ihrerseits auf dem vorgegebenen Verbindungssystem in mehreren Schüben nach Süden und Südosten vordringt. Im Rückstrom setzt sich die Vermittlung keltischen Kulturguts nach Mitteldeutschland fort.

Die Respektierung der bereits vorhandenen aufgesiedelten Räume durch die Jastorfkultur spricht nicht für eine kriegerische Auseinandersetzung mit der Vorbevölkerung, in deren unterschiedlich ausgeprägtes Substrat sie schließlich sogar eingeht.

Die örtliche Latènekultur in der westlichen, thüringischen Region übertrifft an Eigendynamik den Einfluß der Jastorfkultur in den östlichen Landesteilen. Von dort aus erfolgt in der jüngeren Eisenzeit ein anhaltender Ausgleich im Gesamtgebiet. Dabei werden selbständige wirtschaftliche und soziale Strukturen auf der Grundlage der regionalen, jeweils unterschiedlichen Voraussetzungen ausgebildet.

Die kurzzeitige Oder-Warthe-Expansion überquert zu Beginn der Spätlatènezeit Gesamtmitteleuropa und empfängt außerhalb dieses sekundären Verbreitungsgebietes durch Kontakt mit der „historischen“ Welt eine besondere Dimension.

Der späteste latènezeitliche Vorstoß aus dem ehemaligen Jastorfareal überformt die Eigendynamik der örtlichen Spätlatènekultur. Diese setzt sich zusammen aus unterschiedlichen Wurzeln. Beteiligt sind die thüringische Ausformung der Latènekultur ebenso wie die spezielle südliche Jastorfausprägung. Hinzu kommt der Oder-Warthe-Einfluß vor dem Hintergrund des überkulturellen Oderverbundes. Daraus gehen im östlichen mitteldeutschen Landesteil eine Zuordnung zu elbgermanischer Gesellungsform und im westlichen thüringischen Bereich eine Hinwendung zum wesen-rhein-germanischen Verband hervor.

Die Zielstellung der Arbeit bestand in einer zweifachen Aufgabe. Die Beantwortung der ersten – dem kulturellen Ablauf zu folgen – hat die damit verbundene zweite Problematik nahezu von selbst beantwortet. Die Suche nach einem zeitlich und räumlich begrenzten Germanenbegriff im Sinne einer linearen Entwicklung von einem bestimmten Ursprung aus bedeutete eine falsch gestellte Frage.

Literaturverzeichnis

- August, O., Mitteldeutsches Schwarzerdegebiet. In: Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands. Bad Godesberg 1953–62, S. 757–768.
- Bahn, B., Zum Bestattungswesen der Urnenfelderzeit in Thüringen. In: Bestattungswesen und Totenkult in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Berlin 1991, S. 83–94.
- Bauer, L., Thüringer Becken und Randplatten. In: Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands. Bad Godesberg 1953–62, S. 722–756.
- Behrends, R.-H., Schwissel. Ein Urnengräberfeld der vorrömischen Eisenzeit aus Holstein. Neumünster 1968.
- Behrends, R.-H., Studien zur Funktion und Typenkombination der Lausitzer Grabkeramik. Jb. Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz 29, 1982, S. 116–248.
- Bergmann, J., Jungbronzezeitlicher Totenkult und die Entstehung und Bedeutung der europäischen Hausurnensitte. Germania 51, 1973, S. 54–72.
- Bergmann, J., Ein Gräberfeld der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit bei Vollmarshausen, Kr. Kassel. Marburg 1982.
- Billig, G., Jungbronzezeitliche Steinpackungsgräber von Rumpin, Saalkreis. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 52, 1968, S. 81–130.
- Böhme, M., Kupfergewinnung aus dem Buntsandstein – hallstatt- und latènezeitliche Schlackenfunde bei Kahla und Bürgel. Ausgr. und Funde 35, 1990, S. 233–237.
- Bönisch, E., Jüngstbronzezeitliche Gräber von Saalhausen, Kr. Senftenberg, mit einheitlichem Prinzip der Beigefäßausstattung. Veröff. Landesmus. Ur- und Frühgesch. Potsdam 20, 1986, S. 119–131.
- Breddin, R., Bronzezeitliche Lausitzer Hügel- und Flachgräberfelder im Gebiet zwischen Oder-Neiße, Schwarze Elster und dem Fläming. Diss. Halle 1973 (MS).
- Brunn, W. A. von, Die Kultur der Hausurnengräberfelder in Mitteleuropa zur frühen Eisenzeit. Halle 1939.
- Brunn, W. A. von, Steinpackungsgräber von Köthen. Berlin 1954.
- Brunn, W. A. von, Zur Nordwestgrenze der Lausitzer Kultur. Prähist. Z. 38, 1960, S. 72–89.
- Brunn, W. A. von, Zu den spätbronzezeitlichen Steinkisten mit Wandbemalung im unteren Saalegebiet. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 46, 1962, S. 207–212.
- Brunner, H., Fläming. In: Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands. Bad Godesberg 1953–62, S. 1166–1177.
- Buck, D.-W., Die Billendorfer Gruppe. Berlin 1979.
- Claus, M., Die Thüringische Kultur der älteren Eisenzeit. Jena 1942.
- Coblenz, W., Kunst und Kunstgewerbe aus der Ur- und Frühgeschichte Sachsens. Berlin 1975.
- Dąbrowska, T., Bemerkungen zur Entstehung der Przeworsk-Kultur. Prähist. Z. 63, 1988, S. 53–80.
- Denkschrift Mitteleuropa, Mitteleuropa auf dem Wege zur Einheit. Merseburg 1927.
- Domański, G., Studia z dziejów Środkowego Nadodrza w III–I wieku p. n. e. Wrocław – Warszawa – Kraków – Gdańsk 1975.
- Donat, P., Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des oberen Werragebietes. Ethnogr.-Archäol. Z. 9, 1968, S. 157–161.

- Gäckle, M., W. Nitzschke und K. Wagner, Ein Bronzedepotfund von Fienstedt (Saalkreis). Archäologische und spektralanalytische Bewertung. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 71, 1988, S. 57–90.
- Gedl, M., Stufengliederung und Chronologie des Gräberfeldes der Lausitzer Kultur in Kietz. Kraków 1979.
- Glüsing, P., Neue Untersuchungen in der früheisenzeitlichen Befestigungsanlage von Gellinghausen. *Gem. Borchon, Kr. Paderborn. Offa* 37, 1980, S. 48–58.
- Gomolka, H.-J., Ein früheisenzeitliches Gräberfeld bei Fischbeck (Elbe), Kreis Havelberg. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 46, 1962, S. 231–259.
- Häßler, H.-J., Ein Urnenfriedhof der vorrömischen Eisenzeit bei Soderstorf, Kreis Lüneburg, in Niedersachsen. Hildesheim 1976 a.
- Häßler, H.-J., Zur inneren Gliederung und Verbreitung der vorrömischen Eisenzeit im südlichen Niederelbegebiet. Hildesheim 1976 b.
- Harek, O., Nordostniedersachsen vom Beginn der jüngeren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter. Hildesheim 1973.
- Hoffmann, W., Funde der Schönfelder Kulturgruppe und Grabfunde der Früheisenzeit in Nielebock, Kreis Genthin. *Altmärkisches Mus. Stendal. Jg. 14*, 1960, S. 10–23.
- Hoffmann, W., Zwei Gräberfelder der jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit von Beendorf, Kreis Haldensleben. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 51, 1967, S. 193–230.
- Holter, F., Die hallesche Kultur der frühen Eisenzeit. Halle 1933.
- Horst, F., Die jüngere Bronzezeit im Havelgebiet. *Ethnogr.-Archäol. Z.* 10, 1969, S. 51–55.
- Horst, F., Hallstattimporte und -einflüsse im Elbe-Havel-Gebiet. *Z. Archäol.* 5, 1971, S. 192–214.
- Horst, F., Die jungbronzezeitlichen Stämme im nördlichen Teil der DDR. In: *Mitteleuropäische Bronzezeit*. Berlin 1978, S. 137–187.
- Horst, F., Zedau – Eine jungbronze- und eisenzeitliche Siedlung in der Altmark. Berlin 1985.
- Joachim, H.-E., Die Hunsrück-Eifel-Kultur am Mittelrhein. Köln–Graz 1968.
- Kaufmann, H., Die vorgeschichtliche Besiedlung des Orlagaues. *Katalog und Tafeln*: Berlin 1959; *Text*: Berlin 1961.
- Kaufmann, H., K. Waniczek und G. Werner, Zur Gräberfolge in einem Tumulus am nördlichen Rand des Frankenwaldes bei Fischersdorf, Kr. Saalfeld. *Ausgr. und Funde* 35, 1990, S. 244–249.
- Koberstein, H., Das Hausurnengräberfeld von Wulfen, Kr. Köthen. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 48, 1964, S. 143–192.
- Koppe, A., Kaiserzeitliche Gräber bei Flötz, Kr. Zerbst. *Prähist. Z.* 40, 1962, S. 205–219.
- Koppe, A., Die Saalemündungsgruppe der jüngeren und jüngsten Bronzezeit. *Actes du VII^e Congr. Internat. des Sciences Préhist. et Protohist.* Prague 1966. Prag 1970, S. 729.
- Kossack, G., Bronze- und früheisenzeitliche Brandgräber von Bergwitz, Kr. Wittenberg. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 34, 1950, S. 114–136.
- Kroitzsch, K., Liebersee, Kr. Torgau. In: *Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik*. Leipzig–Jena–Berlin 1989, S. 464–467.
- Lappe, U. R., Die Urnenfelderzeit in Ostthüringen und im Vogtland. *Katalog und Tafeln*: Weimar 1982; *Auswertung*: Weimar 1986 a.
- Lappe, U. R., Die Besiedlung Ostthüringens während der jüngeren Urnenfelderzeit. *Veröff. Landesmus. Ur- und Frühgesch.* Potsdam 20, 1986 b, S. 53–62.
- Lorentzen, A. und U. Steffgen, Bemerkungen zu Leitformen der älteren vorrömischen Eisenzeit nördlich der Mittelgebirge. *Germania* 68, 1990, S. 483–508.
- Malinowski, T., Studien über den Bestattungsbrauch der Bevölkerung der Pommerschen Kultur. *Arb.- und Forsch.-Ber. sächs. Bodendenkmalpfl.* 20/21, 1976, S. 151–220.
- Müller, D. W., Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Gothaer Landes. *Alt-Thüringen* 17, 1980, S. 19–180.
- Müller, D. W., Die Kochsalzgewinnung in der Urgeschichte des Mittel-Elbe-Saale-Raumes. *Prace Komisji Archeol.* 6, 1988, S. 91–105.
- Müller, F., Die frühlatènezeitlichen Scheibenhalsringe. Mainz 1989.
- Müller, R., Ein latènezeitliches Brandgrab mit bemerkenswertem Haarschmuck aus Dammendorf. *Gem. Scherz, Saalkreis. Ausgr. und Funde* 24, 1979, S. 178–183.
- Müller, R., Eine spätlatènezeitliche Siedlung von Kleinkayna, Gem. Großkayna, Kr. Merseburg. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 66, 1983, S. 51–68.
- Müller, R., Die Grabfunde der Jastorf- und Latènezeit an unterer Saale und Mittel-Elbe. Berlin 1985.
- Müller, R., Latènezeitliche Siedlungen im Saale-Elbe-Gebiet. 1. Schönburg, Kreis Naumburg. Halle 1987.
- Müller, R., Die Chronologie der älteren vorrömischen Eisenzeit im norddeutschen Tiefland. Ein Überblick. In: *Frühe Völker in Mitteleuropa*. Berlin 1988, S. 45–54.

- Müller, R. und D. W. Müller, Stempelverzierte Keramik aus einem Randgebiet der Keltiké. *Alt-Thüringen* 14, 1977, S. 194–243.
- Neef, E., Elbe-Mulde-Tiefland. In: *Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands*. Bad Godesberg 1953–62, S. 1198–1205.
- Nortmann, H., Die vorrömische Eisenzeit zwischen unterer Weser und Ems. Mainz 1983.
- Nuglisch, K., Die ältere Eisenzeit im östlichen und nordöstlichen Harzvorland. Diss. Halle 1965 (MS).
- Nuglisch, K., Die früheisenzeitliche Siedlung vom Gelände des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle (Saale). *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 51, 1967, S. 231–258.
- Nuglisch, K. und E. Schröter, Hausurnen- und Jastorfkultur an der mittleren Elbe. Halle 1968.
- Oberhofer, L., Holzkammergräber der Hallstattzeit aus Bautzen. *Ausgr. und Funde* 5, 1960, S. 77–82.
- Peschel, Karin, Der Hortfund von Leipzig-Wahren. *Arb.- und Forsch.-Ber. sächs. Bodendenkmalpfl.* 23, 1979, S. 35–56.
- Peschel, Karin, Der Beginn der Jastorfkultur im westsächsischen Hügelland. In: *Frühe Völker in Mitteleuropa*. Berlin 1988, S. 55–76.
- Peschel, Karin, Die Billendorfer Kultur westlich der Elbe. Berlin 1990.
- Peschel, K., Zur Westgrenze der Lausitzer Kultur. *Arb.- und Forsch.-Ber. sächs. Bodendenkmalpfl. Beih.* 7, 1969, S. 161–178.
- Peschel, K., Zur Latènezeit in Sachsen und Thüringen und ihren Beziehungen zum benachbarten Osten und Südosten. *Arb.- und Forsch.-Ber. sächs. Bodendenkmalpfl.* 22, 1977, S. 289–301.
- Peschel, K., Die Gliederung der jüngeren Bronzezeit in Thüringen. In: *Mitteuropäische Bronzezeit*. Berlin 1978 a, S. 87–120.
- Peschel, K., Anfänge germanischer Besiedlung im Mittelgebirgsraum. Berlin 1978 b.
- Peschel, K., Höhensiedlungen Thüringens im Wandel von der Urnenfelder- zur Hallstattzeit. *Steinsburg–Dohlenstein–Hasenburg*. Veröff. Landesmus. Ur- und Frühgesch. Potsdam 20, 1986, S. 29–48.
- Pfob, J., Untersuchungen zum Aufkommen, zur Verbreitung und Funktion der Wendelringe bei den früheisenzeitlichen Stämmen Mitteleuropas. *Dipl.-Arb.* Berlin 1976 (MS).
- Polenz, H., Die Latènezeit im Kreis Gießen. In: *Inventar der urgeschichtlichen Geländedenkmäler und Funde des Stadt- und Landkreises Gießen*. Darmstadt 1976, S. 197–251.
- Polenz, H., Späthallstatt- und latènezeitliche Befestigungen im Rhein-Main-Gebiet. *Anmerkungen zum Forschungsstand*. In: *Studien zu Siedlungsfragen der Latènezeit*. Marburg 1984, S. 39–64.
- Schacht, S., Die Nordischen Hohlwulste der frühen Eisenzeit. Halle 1982.
- Schlüter, O., Der Begriff „Mitteldeutschland“. In: *Beiträge zur Landeskunde Mitteldeutschlands*. Braunschweig 1929, S. 7–13.
- Schmidt, B., Bestattungsformen der Lausitzer Kultur zwischen Mulde, Elbe und Fläming. *Ausgr. und Funde* 15, 1970, S. 35–37.
- Schmidt, B., Die jungbronzezeitlichen Stämme im Elbe-Saale-Gebiet. In: *Mitteuropäische Bronzezeit*. Berlin 1978, S. 121–136.
- Schmidt, B. und W. Nitzschke, Bestattungssitten der spätbronzezeitlichen Helmsdorfer- und Saalemündungsgruppe. *Ausgr. und Funde* 19, 1974, S. 6–8.
- Schneider, J., Jungbronzezeitliche Gräber von Genthin. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 50, 1966, S. 141–204.
- Schultze, J., Die Naturbedingten Landschaften der Deutschen Demokratischen Republik. Gotha 1955.
- Schumacher, A. und E. Schumacher, Die Hallstattzeit im Kreis Gießen. In: *Inventar der urgeschichtlichen Geländedenkmäler und Funde des Stadt- und Landkreises Gießen*. Darmstadt 1976, S. 149–195.
- Seyer, H., Die germanischen Funde der vorrömischen Eisenzeit in Brandenburg. Diss. Berlin 1965 (MS).
- Seyer, H., Siedlung und archäologische Kultur der Germanen im Havel-Spree-Gebiet in den Jahrhunderten vor Beginn u. Z. Berlin 1982.
- Seyer, R., Zur Besiedlungsgeschichte im nördlichen Mittel-Elbe-Havel-Gebiet um den Beginn unserer Zeitrechnung. Berlin 1976.
- Siebrecht, A., Hausurnen, Gesichtstürnen und Gesichtsurnen im nördlichen Harzvorland. Halberstadt 1970 (MS).
- Simon, K., Die Hallstattzeit in Ostthüringen. Berlin 1972.
- Simon, K., Die Hallstattzeit im östlichen Thüringen. *Ethnogr.-Archäol. Z.* 18, 1977, S. 651–662.
- Simon, K., Neue Untersuchungen auf den Gräberfeldern von Dreitzsch, Kr. Pößneck (Vorbericht). *Ausgr. und Funde* 23, 1978, S. 232–243.
- Simon, K., Horizontalstratigraphische Beobachtungen auf früheisenzeitlichen Gräberfeldern der Thüringischen Kultur zwischen Ilm und Finne. *Alt-Thüringen* 16, 1979, S. 26–83.

- Simon, K., Härteunterschiede an Keramik der späten Bronze- und frühen Eisenzeit aus Thüringen. Arb.- und Forsch.-Ber. sächs. Bodendenkmalpfl. Beih. 16, 1, 1981, S. 499–542.
- Simon, K., Früheisenzeitliche Hügelgräber an der unteren Unstrut. Alt-Thüringen 18, 1983, S. 111–125.
- Simon, K., Höhsiedlungen der Urnenfelder- und Hallstattzeit in Thüringen. Alt-Thüringen 20, 1984, S. 23–80.
- Simon, K., Bronzemetallurgie der Hallstattzeit an Saale und mittlerer Elbe. In: Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Berlin 1985, S. 157–205.
- Simon, K., Eine Bronzeblechkrone der Späthallstattzeit von Fischersdorf, Kr. Saalfeld. Z. Archäol. 21, 1987, S. 145–178.
- Speitel, E., Untersuchungen zur jüngeren Bronzezeit zwischen mittlerer Saale und Werra. Ethnogr.-Archäol. Z. 27, 1986, S. 681–688.
- Stöckli, W. E., Die Grob- und Importkeramik von Manching. Wiesbaden 1979.
- Stroh, A., Mäuse und Kröten im hallstattzeitlichen Gräberfeld Schirndorf. Archäol. Korr.-Bl. 15, 1985, S. 335–338.
- Toepfer, V., Die Urgeschichte von Halle (Saale). Arb. Inst. Vor- und Frühgesch. 11, 1961, S. 759–848.
- Torbrügge, W., Die Hallstattzeit in der Oberpfalz. Kallmünz/Opf. 1979.
- Torbrügge, W., Methodische Bemerkungen zur Urnenfelder- und Hallstattzeit in Thüringen und Nordbayern. In: Forschungen zur Problematik der Lausitzer Kultur. Wrocław 1988, S. 273–314.
- Tuitjer, H.-G., Hallstädtische Einflüsse in der Nienburger Gruppe. Hildesheim 1987.
- Venclová, N., Otázky etnické příslušnosti podmokelské a kubytské skupiny (Zum Problem der ethnischen Zugehörigkeit der Bodenbacher und Kobiler Gruppe). Archeol. rozhl. 25, 1973, S. 41–71.
- Voigt, T., Latènezeitliche Halsringe mit Schälchenenden zwischen Weser und Oder. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 52, 1968, S. 143–232.
- Wagner, K., Studien über Kulturgruppierungen der Urnenfelderzeit im Saale-Unstrut-Gebiet. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 66, 1983, S. 31–49.
- Wagner, K., Zur Regionenbildung während der Jung- und Spätbronzezeit im Saale-Unstrut-Gebiet. Diss. Halle 1989 (MS).
- Wehrberger, K., Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Werbach, Main-Tauber-Kreis. Fundber. aus Baden-Württemberg 9, 1984, S. 81–221.
- Wendorff, C., Die Grabfunde der ausgehenden Bronze- und älteren vorrömischen Eisenzeit im nordwestlichen Harzvorland. Neue Ausgr. und Forsch. in Niedersachsen 16, 1983, S. 215–362.
- Wesse, A., Die Ärmchenbeile der Alten Welt. Bonn 1990.
- Wüstemann, H., Das Königsgrab von Seddin, Kreis Perleberg, und das kulturelle Gepräge seines zeitlichen Horizontes. Ethnogr.-Archäol. Z. 10, 1969, S. 65–67.

Anschrift: Dr. habil. R. Müller, Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Theaterstr. 7, W-3400 Göttingen.